

Zu Besuch

„Zu Besuch“ heisst die gemeinsame Ausstellung von **Christine Bänninger** *1959 und **Martina Vontobel** *1968 in der Galerie art station isabella lanz Zürich. Die beiden Künstlerinnen arbeiten jede für sich und bespielen gemeinsam die Galerieräume mit neuester Malerei und Raum-Wand-Objekten. Die präsentierten Arbeiten von Christine Bänninger und Martina Vontobel tun einander überraschend gut und bereichern sich gegenseitig. Sie laden sich auf durch Kontrastierung und erzeugen Parallelen und Spannungsfelder.

Christine Bänninger. Eindämmen von Überfülle. Ein Versuch

Christine Bänninger, Kunststudium an der Gestaltungsschule Material und Form in Luzern sowie ausgebildet in künstlerischer Arbeit mit dem Körper in Zürich, ist seit den 90er-Jahren in zwei sich gegenseitig beflügelnden Feldern künstlerisch aktiv, in der Malerei und in der Performance. Während sie als Performerin ganz direkt Räume einnimmt und den Austausch mit einem Gegenüber sucht, erforscht sie malend innere Landschaften. Seit 2002 beschäftigt sie sich mit einer Art kreativer Wald- und Gartenarbeit. Als Bauerntochter im Zürcher Unterland aufgewachsen, ist ihr Natur vertraut; sie kennt den Jahreszyklus und die Arbeiten im Freien. Geht der Winter zu Ende, werden Sträucher und Bäume zurück geschnitten, wird im Wald das Gehölz ausgelichtet, so dass die stehen gelassenen Triebe optimal gedeihen können. Dieses Moment ist auch in ihrer Malerei bestimmend. Auf wilde Farbexplosionen folgt immer wieder neu die Frage: Was ist wichtig und soll sichtbar bleiben? Was ist zuviel? Wo muss mit heller Farbe übermalt und so die Überfülle eingedämmt werden, die vorher spontan und intuitiv auf die Leinwand gelangte? Das Auslichten kann durchaus als Lebensmetapher verstanden werden, geht es doch immer wieder darum, das viele, das in uns aufsteigt, uns umtreibt und zu überwältigen droht, einzudämmen, zu ordnen, zu kultivieren – und dabei doch im Fluss des Lebens zu bleiben.

Die neuesten Acrylbilder Christine Bänningers sind diesen Winter entstanden, die Jahreszeit prägt die Farbwahl mit, ebenso wie die Gefühlslage der Künstlerin. Nebst immer wieder vorherrschendem Grün sind die Übermalungen und Auslichtungen in Weissrosa, was einen wärmeren Farbklang ergibt als die blauweissen Übermalungen. Vertikale Strukturen ziehen sich durch die Bildräume dieser Serie.

San-Francisco-Bilder

2009 lebte Christine Bänninger anlässlich eines Arbeitsaufenthalts mit ihrem Partner Peti Wiskemann drei Monate in San Francisco. Ganz überraschend für die Künstlerin: Nicht die Strassen von San Francisco und nicht das Stadtbild springen ihr zuerst ins Auge, sondern das Aufeinanderprallen von gewaltiger Natur und Urbanität. Die Pflanzenwelt, die üppige Stadtwildnis, die Feuchtigkeit, der Pazifik, verwilderte Hintergärten, wo im November sich unbekannte Blüten öffnen, berühren sie am stärksten. Und der Nebel, der sich täglich über die Hügel von San Francisco drängt. Die Häuser sind bunt im Latinoquartier, das südliche Licht, Mexiko ist nahe. Die Künstlerin kann sich an nichts halten in diesem Vibrieren, fühlt sich losgelöst, als Besucherin und doch zuhause. Oft ist sie unterwegs auf dem Fahrrad. Impulse von innen und von aussen animieren zur Bewegung, zur Begegnung, zur Malerei.

Es entstehen kleinformatische, schnelle Arbeiten auf Karton in täglichen Studien, zurück in der Schweiz werden grössere Bilder mit dort gekauften Farben auf Leinwand umgesetzt. Bänninger bleibt bei ihrem Anliegen, dem Herausarbeiten, Strukturieren und Kultivieren innerer Wildnis. Doch die Palette ändert sich, die Farben werden bunter, das Grün hellt auf,

dazu kommt Blau von Himmel und Meer. Die Strukturen werden ausufernder mit explosiven Zentren wie Palmenformationen. Die Farblinien mäandrieren wie Bäche in alle Richtungen, breiten sich schlängelnd im Bildraum aus und verlieren sich wieder. Leben – und Malen – ohne Plan und Vorzeichnung; im Fluss bleiben. Vertrauen in die Welt und ins Leben wachsen lassen als grosse Herausforderung.

Die jüngste Arbeit, ein kleinformatiges Triptychon, geht in der Übermalung weiter als alles Bisherige. Wo ursprünglich mittels Auslichten im ganzen Bildraum die Durchsicht durchs vielschichtige Wuchern anklingt, kippt mit der fast deckenden Übermalung der unteren Bildhälfte die Ansicht ins Frontale. Es entsteht die Assoziation einer anderen Landschaft, einer Hügellandschaft im Nebel. Das flüchtige Naturphänomen, das die Dinge zum Verwischen, Verschwinden und neu Aufscheinen bringt, schwingt seit ihrem San-Francisco-Aufenthalt in Christine Bänningers Arbeit mit.

Während Christine Bänningers Malerei etwas von Eindämmen von Überfülle hat, hat Martina Vontobels Arbeit a priori etwas Klares, Reduziertes. Wo die Malerin durch helle Flächen den bereits farbigen Bildraum strukturiert, so wichtig sind in der Arbeit der Plastikerin die Zwischenräume zwischen den elementaren Teilen, die die grössere Form gestalten. Farbe und Weiss, Licht und Schatten, Material und Leere: Wie in der Musik der Rhythmus erst durch den Wechsel von Ton und Pause entsteht, kommt erst durch den Kontrast eine malerische oder plastische Struktur zum Vorschein; erst durch die Zwischenräume wird das Ganze sichtbar. Und bei beiden sehr poetisch wirkenden Arbeiten, sowohl in den Objekten von Marina Vontobel als auch in der Malerei von Christine Bänninger, wird beim wiederholten Betrachten der Tiefgang spürbar, das Überraschende sichtbar und die Stille hörbar.

Marietta Rohner